

Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]

Autor(en): **Zimmermann, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

10. Fortsetzung

Stundenlang konnte sie am Bettchen des kleinen, ihr aus dem Gesicht geschnittenen Geschöpfleins sitzen, seinen Schlaf betreuen und mit ihm spielen.

Auch auf das Verhältnis der beiden Gatten übte das kleine Ding seinen Einfluss aus und riss, indem es mit seinen Aermchen die Hälse der beiden Eltern etwa zugleich umschlang, unbewusst die unsichtbare Wand zwischen ihnen rascher nieder, als die verfließenden Jahre es wohl zustande gebracht hätten. Das Leben der beiden wurde in dem Masse freier und ungezwungener, als Zumstein selber wie zu einem neuen Dasein erwachte und seltener in seine grüblerischen Stimmungen verfiel, so dass die Kleine wirklich zum Segen für alle gekommen schien.

Als es drei Jahre alt und schon ein rechter Wildfang geworden war, dem die schwarzen Locken in üppiger Fülle das runde, lustige, lebensfrohe Gesichtlein umflatterten, drang eines Tages plötzlich die Kunde ins Städtchen, dass Gerwer vom Grossen Rate des Kantons auf Gesuch seines Anwaltes hin begnadigt worden sei und in nächster Zeit heimkehre. Es kam auch ein längerer Artikel im Wochenblatt darüber, in welchem darauf hingewiesen war, dass infolge seiner tadellosen Aufführung während der ganzen langen acht Jahre Haftzeit und nicht zum wenigsten wegen des starken Eindrucks, den seine stete Unschuldserklärung auf den Rat machte, dieser das Gesuch einstimmig genehmigt habe. Der Artikelschreiber stellte am Schluss die Frage, ob nicht doch am Ende dem Menschen ein Unrecht geschehen sei und ein Justizirrtum vorliege. Jedenfalls wäre es Pflicht der Bevölkerung, dem Heimkehrenden taktvoll entgegenzukommen und alles zu tun, um ihn in der alten Heimat sein Auskommen und seinen Verdienst finden zu lassen. Der Artikel erregte gebührendes Aufsehen und alles sah mit Spannung, aber auch mit den besten Vorsätzen der Rückkehr Gerwers entgegen. Man wunderte sich hauptsächlich, wie er wohl aussehen und wie er sich benehmen würde.

Aber der Mann, der ein paar Tage später wirklich ankam und bald darauf, als ob nichts geschehen wäre, sich auf den Strassen zeigte, machte nicht den Eindruck eines Menschen, der eine Strafe für ein Vergehen abgesessen hätte. Wohl war er in der Zeit seiner Gefangenschaft vorzeitig gealtert und grau geworden, so dass man ihm statt einunddreissig Jahre, die er jetzt zählte, seine fünfundvierzig gab. Aber er ging gerade und aufrecht und hatte etwas in dem offenen Blick, das nichts weniger als Schuldbewusstsein war und das zu sagen schien: „Wartet nur — es wird schon noch Licht werden! Und wenn nicht — nun denn, ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich habe nichts getan, weswegen ich die Augen vor euch niederschlagen müsste! Grüss Gott!“

So kam es, dass seine Heimkehr nicht zu einer blossen Sensation wurde, sondern sich so gestaltete, als ob ein guter Bekannter nach langer Landesabwesenheit wieder zurückgekehrt wäre und freudig willkommen geheissen würde.

Die ihm begegneten, traten auf ihn zu und gaben ihm

die Hand zum Grusse, und wenn Bekannte auf der Strasse oder irgendwo sich trafen, war das erste: „Weisst du's schon? Der Franz ist wieder da — hast du ihn schon gesehen?“

Und Gerwer tat dieser Empfang wohl, man sah es ihm an, obwohl ihm sein eigenes Unschuldbewusstsein ja gewiss auch allein genügt hätte.

Als Jeanne von der erfolgten Wiederkehr Gerwers Kunde bekommen hatte, war auch sogleich ein Entschluss in ihr gereift, den sie ihrem Gatten sofort verriet.

„Ich muss zwischen Gerwer und mir klare Verhältnisse schaffen“, meinte sie, — „du wirst das begreifen und nichts dagegen haben, dass ich mit ihm rede?“

Zumstein aber, der seit Gerwers Heimkunft fast von Stunde an wieder in seinen alten, nervös aufgeregten und menschen scheuen Zustand verfallen war und sich wieder mehr in sich selber zurückzog, machte Einwendungen.

Allein Jeanne entgegnete bestimmt: „Ich lasse das, was du sagst, nicht gelten. Du hast nichts dabei zu befürchten; für mich ist das, was vorher war, abgetan. Aber ich kann nicht hintenherum leben, das geht gegen meinen Charakter; soll ich ehrlich gegen dich sein, so muss ich auch Franz ins Gesicht schauen können — das ist meine Meinung, und ich glaube, sie ist recht!“

Zumstein zuckte nachgiebig die Achseln und verliess schweigend das Zimmer. Jeanne aber liess ihrem Entschluss sogleich die Tat folgen.

Sie war eine aufrechte und mutige Frau, doch als sie sich zu dem Besuche anschickte, klopfte ihr das Herz bis in den Hals hinauf, und als ob sie sich ihrer selbst nicht sicher fühlte, kam ihr plötzlich der Gedanke, ihr kleines Töchterchen mit sich zu nehmen, worauf sie sofort ruhiger wurde.

Sie zog der kleinen Yvonne ihr rotes Sonntagsröckchen an, strich ihr die störrischen Löcklein zurecht, in die sie eine kleine, ebenfalls rote Bandmasche einflocht und stieg gleich darauf mit ihr die Treppe hinunter.

Von den Händen der Kleinen rieselte ein warmer Strom in ihr Herz, und fest und sicher, gegen alles durch ihr Kind geschützt, trat sie auf die Strasse hinaus.

„Wo gehen wir denn hin, Mama?“ fragte die Kleine, lustig neben ihr hertrippelnd, und schaute zur Mutter empor.

„Zu Onkel Franz“, antwortete sie lächelnd.

„So? Wo wohnt der Onkel Franz?“ wunderte sich das muntere Ding an ihrer Seite. „Ich hab' ihn noch nie gesehen — war er fort, Mama?“

„Jawohl, er war lange fort. Aber nun ist er wieder da und möchte dich sehen“, gab Frau Jeanne zurück.

„Du, Mama — ich freue mich auf Onkel Franz! Ist er lieb?“ plauderte die Kleine weiter?

„Ich hoffe es — — — Aber komm' jetzt, sei nicht so wild und geh' schön ruhig mit mir.“

Frau Gerwer schlug verwundert die Hände zusammen, als Jeanne auf ihr „Herein!“ in die Stube trat.

„Du, Jeanne?“ sprach sie erstaunt und erfreut zugleich und streckte ihr die magere Hand entgegen.

Abdruckrecht: Schweizer Feuilleton-Dienst

„Jawohl, ich! Kommt dir das so überraschend und verwunderlich vor? Ich möchte Franz sprechen, Mutter!“ entgegnete Frau Zumstein. „Ist er da?“

„Onkel Franz!“ mischte sich jetzt auch die kleine Yvonne ins Gespräch und schmiegte sich bettelnd an Frau Gerwers Rock.

In plötzlich aufsteigender Rührung bückte sich Frau Gerwer zu der Kleinen nieder und küsste sie schallend auf beide roten Backen: „So, so — den Onkel Franz möchtest du sehen?“ meinte sie mit zitternder Stimme und warf Jeanne einen dankbaren Blick zu. „Wart’ nur ein bisschen — gleich will ich ihn holen!“

Wortlos verliess sie das Zimmer für eine Weile, während Jeanne und Yvonne sich weiter über den neuen Onkel unterhielten.

Dann öffnete sich die Türe wieder und in ihrem Rahmen stand Franz Gerwer in verlegener Haltung und gewaltsam seine Erregung niederkämpfend, während über seine Schultern die Mutter Gerwer neugierig und mit besorgtem Gesichtsausdruck ins Zimmer blickte.

Einen Augenblick schauten die beiden Menschen, die heute nach zwölf Jahren zum erstenmal sich widersahen, wortlos einander an, dann brach es von den Lippen beider fast gleichzeitig:

„Jeanne — — —!“

„Franz — — —!“

Ihre beiden Hände ruhten ineinander und drückten sich fast schmerzhaft. Im Gesichte Gerwers arbeiteten alle Muskeln; es zuckte verräterisch um seinen Mund, während Jeanne in stummem Schmerze und heftiger Ergriffenheit den Kopf tief auf die Brust gesenkt hatte.

Wer weiss, was vielleicht geschehen wäre, wenn nicht just in diesem gefährlichen Augenblick ein kleines dünnes Fingerchen Franz ans Knie getippt und ein feines, hohes Stimmchen ganz zaghaft gesagt hätte: „Onkel Franz!“

Da war auch schon der Bann gebrochen. Wie aus einem Traume erwachend, liess Gerwer seinen Blick zur Tiefe gleiten. Und als er das Mädchen an der Seite Jeanne, das er bis jetzt gar nicht beachtet hatte, erblickte, beugte er sich lächelnd zu ihm nieder, legte ihm die Hand auf den Kopf und fragte:

„Ja, was ist denn das für ein kleines Persönchen?“

„Yvonne heiss ich!“ plapperte munter das rosige Mäulchen und: „Mein Kind, Franz!“ ergänzte Jeanne und hatte sich auch schon zurecht gefunden.

Dann wandte sie sich an die Kleine und sprach:

„Gib dem Onkel einen schönen Kuss, aber recht artig!“

Gerwer aber hatte das Kind bereits auf seinen Arm genommen und als er nun seine bärtigen Lippen auf den schwellenden Mund des Kindes drückte, war ihm, als ob er im Ebenbilde die Mutter selber küsste.

Dann lud er Jeanne, dieweil die Mutter sich jetzt unauffällig zurückzog, zum Sitzen ein und nahm, die Kleine auf seinen Knien, ihr gegenüber Platz. Und nun sprachen sie, oft unterbrochen vom Geplauder des unbewusst schmerz-lindernden Kindleins, von alten Zeiten, Hoffnungen und Träumen und den seltsam waltenden Fügungen, die alle diese Träume wie Seifenblasen ins Nichts zerrinnen gemacht hatten.

Sie redeten ruhig, ernst und leidenschaftlich, wie zwei Freunde, die sich lange nicht gesehen, ihr Leben und ihre Schicksale miteinander besprechen und sich trösten und aufrichten.

Und auf die letzte, schmerzliche Frage, die Jeanne an Gerwer tat: „Sag, kannst du mir verzeihen und kannst du es tragen?“ hatte er nur die eine, immer wiederkehrende Antwort: „Ich habe dir nichts zu verzeihen — was konntest du dafür, Gott hat es so gewollt! Aber zu danken habe ich dir, dass du an meine Schuldlosigkeit geglaubt — von Anfang an und immer! Sieh, das hat mich aufrecht gehalten in all den schweren, ersten Zeiten, die ich erlitten habe,

und das macht mich auch für die Zukunft froh und wohl-gemut und tapfer! Und dann gibt es ja Arbeit — Arbeit! Sie und der Glaube an dich, die werden mich oben halten!“

Als sie sich dann endlich erhob und Franz die Hand zum Abschied und auch zum Gelöbnis zukünftigen Ein-vernehmens reichte, hatte sie das tröstliche und befriedigende Gefühl, mit ihrem Besuche bei Franz das Richtige getan zu haben. Nun konnten sie vor aller Welt sich freundschaftlich und gut in die Augen schauen, hatten nichts zu verbergen, und das tat wohl. In völliger Unbefangenheit, ganz erlöst von dem schweren Drucke, der jahrelang auf ihren Herzen gelastet hatte, schieden sie voneinander.

Gerwer aber hob beim Abschied die kleine Yvonne noch einmal zu sich empor und drückte sie an die Brust, als ob es sein Kind gewesen wäre, wie er es sich einst gewünscht hatte.

Seither hatte sich eine fast geschwisterliche Freundschaft zwischen Yvonne und Gerwer gebildet und oft sah man die beiden nach Feierabend Hand in Hand durch die Gassen oder die Anlagen vor dem Städtchen gehen oder spielend auf der Bank vor dem Gerwer’schen Hause sitzen, und alles hatte seine helle Freude daran.

„Arbeit!“ hatte Gerwer in seiner Unterredung mit Jeanne gesagt, „Arbeit, die hält mich oben!“ Und Arbeit gab es in der Folge für Gerwer in Hülle und Fülle.

Er hatte mit Hilfe des Vaters und einiger guter Freunde das Kirscher’sche Geschäft übernommen, in dem er einst seine Lehrzeit durchgemacht hatte, und konnte sich wahrlich über Mangel an Aufträgen nicht beklagen. Er hatte aber in der Fremde auch wirklich etwas gelernt und stellte seinen ganzen Mann in seinem Beruf, als auch bei andern Gelegenheiten. So gab es keinen flinkeren und kühneren Feuerwehrmann als ihn, und wo es galt, irgend etwas Gefährliches auszuführen, an das sich niemand recht herangetraute, da war sicher er zur Stelle und führte es spielend aus. So konnte es nicht fehlen, dass er sich bald der erneuten Achtung des ganzen Städtchens erfreute und jedermann gerne mit ihm verkehrte.

Nur mit Zumstein war er nicht in Beziehung gekommen, und noch einer im Städtchen, der alte Kaufmann, der sich sonst überall um eines Schnapses willen anzubiedern wusste, wich ihm auf Schritt und Tritt aus, wo er ihn erblickte. Man wunderte sich anfänglich darüber, gab dann aber dem Umstand schuld, dass Kaufmann seinerzeit einer der schwersten Belastungszeugen gegenüber Gerwer gewesen war und nun wohl eine feige Angst hatte, dieser könnte ihm das bei Gelegenheit unliebsam vergelten.

Seit der Rückkehr Gerwers war Kaufmann aber auch gesundheitlich recht heruntergekommen. Er war mager geworden, sah krank aus und fiel sichtlich zusammen. Und wenn er so scheu umherschlich, immer auf der Lauer, ob er ja auch nicht mit Gerwer zusammentreffe, war er eigentlich in der Tat die Verkörperung eines schlechten Gewissens.

Schliesslich ward er wirklich bettlägerig und bald hiess es im Städtchen, dass es rasch mit ihm bergab gehe und er es wohl nicht mehr lange machen werde.

So kam nach einem strengen und schneereichen Winter der Frühling des zweiten Jahres nach der Rückkehr Gerwers heran, und zwar mit einer so föhnigen, sommerlich warmen Witterung, dass man allorts mit Besorgnis der Schneeschmelze entgegensah. Und als bald darnach noch eine schwere Regenperiode anbrach, während der es tagelang und nächtelang wie aus Eimern vom Himmel herabgoss, dass man meinte, die Sintflut kehre wieder, da machte man sich auf böse Ereignisse gefasst.

Und der Regen goss und der Schnee in den Bergen schmolz — die Bäche, Flüsse und Seen schollen und auch unser heimatlicher Strom wälzte die sonst so durchsichtig grünen Fluten in schweren, schmutzigen Wellen in seinem Bette dahin, das ihm sichtlich zu eng wurde.

(Fortsetzung folgt)